

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

172 (26.7.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 56

Seite 2.
 215
 216
 217
 218
 219
 220
 221
 222
 223
 224
 225
 226
 227
 228
 229
 230
 231
 232
 233
 234
 235
 236
 237
 238
 239
 240
 241
 242
 243
 244
 245
 246
 247
 248
 249
 250
 251
 252
 253
 254
 255
 256
 257
 258
 259
 260
 261
 262
 263
 264
 265
 266
 267
 268
 269
 270
 271
 272
 273
 274
 275
 276
 277
 278
 279
 280
 281
 282
 283
 284
 285
 286
 287
 288
 289
 290
 291
 292
 293
 294
 295
 296
 297
 298
 299
 300
 301
 302
 303
 304
 305
 306
 307
 308
 309
 310
 311
 312
 313
 314
 315
 316
 317
 318
 319
 320
 321
 322
 323
 324
 325
 326
 327
 328
 329
 330
 331
 332
 333
 334
 335
 336
 337
 338
 339
 340
 341
 342
 343
 344
 345
 346
 347
 348
 349
 350
 351
 352
 353
 354
 355
 356
 357
 358
 359
 360
 361
 362
 363
 364
 365
 366
 367
 368
 369
 370
 371
 372
 373
 374
 375
 376
 377
 378
 379
 380
 381
 382
 383
 384
 385
 386
 387
 388
 389
 390
 391
 392
 393
 394
 395
 396
 397
 398
 399
 400
 401
 402
 403
 404
 405
 406
 407
 408
 409
 410
 411
 412
 413
 414
 415
 416
 417
 418
 419
 420
 421
 422
 423
 424
 425
 426
 427
 428
 429
 430
 431
 432
 433
 434
 435
 436
 437
 438
 439
 440
 441
 442
 443
 444
 445
 446
 447
 448
 449
 450
 451
 452
 453
 454
 455
 456
 457
 458
 459
 460
 461
 462
 463
 464
 465
 466
 467
 468
 469
 470
 471
 472
 473
 474
 475
 476
 477
 478
 479
 480
 481
 482
 483
 484
 485
 486
 487
 488
 489
 490
 491
 492
 493
 494
 495
 496
 497
 498
 499
 500

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 56. Karlsruhe, Freitag den 25. Juli 1913. 33. Jahrgang.

Aus dem Londoner Spelunkenleben.

Ueber seine Erlebnisse in den Londoner „Clubs“ hat unlängst ein alter Beamter der Londoner Schulbehörde ein Büchlein veröffentlicht (Recollections of a School Attendance Officer von John Reeves). Mehr als ein Menschenalter lang war es die Pflicht des Reeves, den Schulbesuch der Kinder in einem der argsten Spelunkenviertel Ostlondons zu überwachen. Er war einer der ersten Beamten, die angestellt wurden, um das Gesetz vom Jahre 1870, das die allgemeine Schulbildung in England einführte, zur Durchführung zu bringen. In dieser Eigenschaft hatte er wohl mehr Gelegenheiten, die Verhältnisse in der sozialen Unterwelt kennen zu lernen, als jeder andre. Denn sein Amt brachte ihn täglich in Verührung mit den Kreisen der Bevölkerung, die in der entsetzlichsten Armut und größten Verworfenheit leben, die ihre Kinder nicht in die Schule schicken, sondern auf die Straße, um dort zu betteln und zu stehlen. Er mußte versuchen, die Abneigung der Eltern gegen die Schule zu überwinden, Väter und Mütter aufzuklären, um so allmählich der Zivilisation den Eintritt in eine der dunkelsten Ecken Englands zu erzwingen. Seine Aufgabe war um so schwerer, als sein Arbeitsfeld hauptsächlich die Verbrechervelt war, die in dem Beamten der Schulbehörde einen Abgesandten der Polizei witterte, der nur kam, um nach geflohenem Gut zu fahnden. Manah einer würde in einer solchen Umwelt gleichgültig und abgestumpft worden sein. Aber unser Held war aus feinerem Material. Seine Erfahrungen regten ihn zum Denken an. Er kam auch häufig mit Menschenfreunden und Reformern in Verührung. So mit dem sozialistischen Pfarrer Stewart Heablen, der eine Einleitung zu dem kleinen Werke geschrieben hat. Charakter und Geist des Verfassers sprechen aus folgenden Sätzen: „Bedürftige Schulkinder müssen aus öffentlichen Mitteln ernährt werden. Kann es etwas graufameres geben, als von hungrigen Kindern zu erwarten, daß sie lernen und die Last der Schularbeit tragen sollen? Kann man erwarten, daß sie stark und fähig werden, die Verantwortungen des Lebens auf sich zu nehmen? Ist es nicht wahrscheinlicher, daß sie in ihrer Schwäche der Allgemeinheit zur Last fallen?“

Schicht interessant ist es zu lesen, wie die Einführung des Schulzwanges in England auf denselben Widerstand stieß, der jetzt der Arbeiterversicherung entgegengesetzt wird. Von Konservativen wird heute das neue Versicherungsgezet häufig mit dem Argument bekämpft, daß sich der „freie Engländer“ den Zwang, den ihm das Gesetz auferlegt, nicht gefallen lassen könne. Genau derselbe Einwand wurde zu Anfang des Schulzwanges erhoben. Weshalb soll der „freie Engländer“ nicht dumm bleiben dürfen, wenn es ihm beliebt? Weshalb soll man den armen Eltern den Verdienst der Kinder rauben? hieß es. Die Auser im Streite waren die Pfarrer der Staatskirche. Sie hielten Privatschulen, die von alten, unwissenden Frauen geleitet wurden, wo die Schüler am Ende gerade genug gelernt hatten, um die Noten zu erhalten: Religion — sehr gut; Kopfrechnen — schwach. Und diese Schulen konnten vor der Kritik der neuen Schulbehörde nicht bestehen. Zwischen dem Pfarrer seines Sprengels und dem Schulbeamten entspann sich bald ein unterhaltlicher und langwieriger Froschmäusekrieg, aus dem nur folgendes Gesetz angeführt werden soll: Die erste Arbeit der Schulbeamten war, alle Häuser zu besuchen, um Namen und Alter aller schulpflichtigen Kinder zu erfahren. Auf seinem Gange sprach der Verfasser auch bei dem Pfarrer vor, wo ihm das Kindermädchen die gewünschte Auskunft erteilte. Als der Pfarrer später davon erfuhr, setzte er sich hin und schrieb an mehrere Zeitungen: „Ein schätzig gekleideter Mensch kam zu meinem Hause, und erkundigte sich bei

meinem Pagen nach Namen und Alter der Bewohner meiner Kinderstube. Ich erkundigte mich bei meiner ärmeren Nachbarn und erfuhr, daß eine derartige Person nicht bei ihnen gewesen sei. Ich schloß daraus, daß der Schuft es auf mein Silbergeschloß abgesehen hatte, und habe ihn deshalb meinen Geheimpolitisten nachgeschickt.“

Und nun zu der Welt, in der der Beamte wirkte. Er schreibt an einer Stelle: „Ich klopfte an die Tür eines Zimmers, in dem eine Witwe mit sieben oder acht Kindern lebte. Ihr ältester Sohn, ein junger Mann von etwa einundzwanzig Jahren, wohnte bei ihr; sie gab auch einem Mädchen von achtzehn Jahren Unterkunft. Ehe ich den Raum verließ, beobachtete ich still die keineswegs ungewöhnlichen Schlafverhältnisse. Ich bemerkte, daß außer der Bettstelle noch jede Ecke des Zimmers den Familienmitgliedern als Schlafstelle diente; das Schlafmädchen hatte die Mitte des Fußbodens für sich. Alle alten Kleider, die die Familie besaß, schienen für Bettzwecke benutzt zu werden; aber trotz alledem konnten sie sich nur wenig Bequemlichkeit verschaffen. Die Art, in der sich diese Familie für die Nachtruhe einrichtete, ist typisch für hundert andre. Das gilt für damals wie für heute.“

In der Old Nicholstreet Nr. 42 wohnte ein Mann, der in Shorelich Mufcheln verkaufte. Mit seiner Frau und drei Kindern bewohnte er nur ein Hinterzimmer, und des Nachts befanden sich die Menschen, Waren und Brettergestelle in diesem Räume. Einmal wohnte eine junge Frau mit ihrem Kinde mehrere Wochen lang bei ihnen. Dies sind nur Beispiele, die man leicht vielemal verdoppeln könnte. In den Seitengassen in der Nachbarhaft sah es noch schlimmer aus als in den Straßen. Hier fand man in Galle und Fülle Taschendiebe, Einbrecher (ich habe gesehen, wie Leute am Fenster ihre Einbrecherwerkzeuge prüften und sich von den oberen Fenstern im Einbrechen prüften), Hundediebe und Faustkämpfer, mit Verbrechern besudelte Männer und verworfene Frauen, und die Sterblichkeitsziffer war viermal höher als in irgendeinem andern Teile Londons.

Das Leben der Kinder war eine ununterbrochene Aufeinanderfolge von sommerser Plagerei. Wie spielten sie wie andre Kinder, nie schienen sie zu denken wie andre Kinder. Sie alterten vorzeitig und waren die Opfer furchtbarer Grausamkeit. Viele Stunden lang waren sie beim Fabrizieren von Streichholzschachteln beschäftigt und zu andern Zwecken halfen sie ihren Eltern beim Verkauf der Waren auf den Straßen oder selbst beim Stehlen. Die Sterblichkeit unter den jungen Kindern war fürchterlich. Die Armenpfleger besuchten diese Orte dann und wann, aber die Leute, die für das Einsammeln der Mieten verantwortlich waren, wußten stets, wann sie kamen. Die Wände wurden getüncht und in einigen Gassen wurde Sand gestreut. Einige dieser Herren waren Besitzer dieser Häuser oder in irgendeiner Weise an ihnen interessiert. Einer der Mietkassierer in der Old Nicholstreet war ein naher Verwandter eines der Sanitätsbeamten.

Am gewöhnlichsten wurde die Herstellung von Streichholzschachteln betrieben. Bei dieser Arbeit mußten sie beinahe tausend Teile handhaben, ehe ein Gros fertig war. Dazu mußten sie selbst den Meißel und den Ham zum Binden liefern. Für ein Gros gab es 2 1/2 Pence. Die Schachteln mußten getrocknet werden, was oft sehr lästig war. Zu diesem Zwecke legte man sie auf den Fußboden und im Winter machte man mit allerlei Holz al ein Feuer, denn der Preis der Kohle war unerschwinglich. Sobald ein Kind alt genug war, um ein Stück Glaspapier auf eine Schachtel kleben zu können, mußte es bei der Arbeit in diesem Kampfe um das Brot helfen. Die Nahrung war die schlechteste: Brot, schwacher Tee und manchmal eine billige Mischung, die man Eingemachtes nannte; und selbst diese ärmliche Nahrung gab es in ungenügenden

Deutsche Alpenzeitung. Das zweite Jahrbuch der in München erscheinenden „Deutschen Alpenzeitung“ bringt wieder eine Fülle herrlicher Landschaftsbilder und daneben das köstliche Bildnis eines Dorfsäckelers, das schon allein wert ist, daß man sich das Heft anschafft. Wie die Bilder, so ist auch der Text der „Deutschen Alpenzeitung“ sehr anziehend. Sie eignet sich besonders in der letzten Zeit, besonders zum Auslegen in den Wirtschaften und Gasthäusern.

Für unsere Frauen.

Die Politik der Frau.

K. In diesem Jahre, wo die Bogen der patriotischen Begeisterung besonders hoch schlagen, kann man auch aus dem Munde der schärfsten bürgerlichen Frauenstimme das Lob des weiblichen Geschlechts hören. Nühmend erwähnt man die preussischen Frauen von 1813, die, ihren Geschlechtsgenossen im antiken Rom nachahmend, freudig Schmach und Habe opferten, um das Vaterland aus der Knechtschaft des Feindes zu befreien. Diesen selbstlosen Frauen jener Zeit weist man heute Vorbeurteile und gefühlvolle Reden.

Und sie verdienen es auch. Denn ungleich größer und erhabener als die Opferbegeisterung der Männer jener Zeit ist die ihrer weiblichen Zeitgenossen. Den Männern winkte wenigstens als Lohn des Sieges das Verfassungsversprechen des Königs, die Reform der politischen Verhältnisse. Herzlich wenig war allerdings versprochen, aber man glaubte wenigstens an dieses königliche Versprechen — es war immerhin eine Hoffnung, ein schwacher Lichtblick auf eine bessere Zukunft. Was aber bot den preussischen Frauen die Befreiung vom Jode der Franzosen? Nicht einmal die Hoffnung auf bürgerliche Rechte. Darum verdient der Opfermut dieser Frauen in jeder Hinsicht Anerkennung; er war eine so selbstlose Tugend, daß zu einer solchen vielleicht nur das Weib fähig ist.

Wenn aber die bescheiden Güter der herrschenden „Ordnung“ in salungsvollen Reden den heutigen weiblichen Teil des Volkes auf die Tugend ihrer Mütter verweisen, wenn sie hervorheben, wie selbstlos und ohne Vorbehalt diese ihr Wertvollstes hergaben, und wenn sie die Töchter auffordern, es ihnen edlen Müttern gleich zu tun, dann verlangen sie doch etwas viel von der heutigen Frauenwelt. Viel mehr, als man einst von unseren Müttern verlangte. Diese waren im allgemeinen auf ihren Herd beschränkt; das Haus und die Familie war ihre Welt. Alles was außerhalb dieses Kreises lag, berührte sie kaum. Der Staat war ihnen für gewöhnlich eine fremde, vielleicht sogar gleichgültige Einrichtung.

Die letzten hundert Jahre haben diese Verhältnisse gründlich geändert. Der Staat greift heute in jeder möglichen Weise in alle Familienverhältnisse ein. Dieser total veränderte Zustand hat als ganz natürliche Folge das Mitbestimmungsrecht der Staatsbürger erweitert, sehr gegen den Willen der herrschenden Klassen. Allerdings nur das politische Mitbestimmungsrecht des Mannes, den Frauen die gleichen Freiheiten zu gewähren, das fällt den heute noch die Macht habenden bürgerlichen Parteien nicht ein. Die mühsigsten Vorwände müssen herhalten, um das besondere Unrecht, das man dem weiblichen Teile des Volkes antut, zu rechtfertigen. Die körperliche und auch die geistige Veranlagung der Frauen mache sie nach Ansicht dieser klugen Leute unfähig für politische Aufgaben. Die Frau sei unselbständig und unfähig, ohne Bevormundung durch den Mann zu leben. Zudem habe die Natur selbst ihr einen Wirkungskreis angewiesen, der weitab von politischen Dingen liege.

Sonderbar, daß solche Behauptungen aufgestellt werden können! Beinh Millionen Frauen sind heute allein in Deutschland ihrem sogenannten natürlichen Wirkungskreis entziffen und ins Erwerbsleben hineingeschleudert, wo sie meist noch erbarungsloser ausgebeutet werden als der Mann. Von unterernährten armen Mädchen, die für fargen Lohn den langen Tag in dumpfer Fabrikluft in der einödnigen Arbeit gebannt sind, wie von denkenden Familienmüttern, die mit dem fargen Verdienst des Mannes die Kinder sättigen und kleiden sollen, tönt millionenfältig der Schrei der Not, eine furchtbare Anlage entredeter Menschen gegen unsere Staatsverfassung. Zudem man den Frauen den Weg zum politischen Einfluß verlegt, macht man sie doppelt zum Freiwild der niederträchtigsten Ausbeuterelüste.

Wer wollte im Ernst sagen, die Frau nütze dem Staate weniger als der Mann, weil sie nicht imstande sei, die Mordthaten zu führen? Eine Frau, die ein Kind zur Welt bringt und erzieht, leistet etwas für die Menschheit — was leisten Monarchen, wenn sie aus Nuhmstucht oder im Interesse der herrschenden Klassen Tausende gesunder Männer in den Tod schicken? Die Frauen, der arbeitenden Klasse, erziehen den Nachwuchs der Nation, sie sorgen unter Mühen und Entbehrun-

gen für die Zukunft. Sie leisten dem Staate viel wertvollere Dienste als die Masse der besitzenden Nichtstuer, und schon darum gebühren ihnen auch die vollen Rechte im Staate.

Das aber möchten die Herrschenden verhindern. Alle göttlichen und weltlichen Autoritäten bieten sie auf, um dem Weibe den Weg aus der Rechtslosigkeit zu verlegen. Im April dieses Jahres wurde in Berlin eine Vereinigung konservativer Frauen gegründet, deren vornehmste Aufgabe die Verhinderung einer unmittelbaren politischen Tätigkeit der Frauen ist. Sie wollen nur „Verständnis für berechnigte Wünsche der Frauenwelt bei konservativen Politikern vermitteln“. Nehulich, aber entscheidener, wehren sich die von Geistlichen beeinflussten katholischen Frauen- und Mädchenvereine gegen jede politische Tätigkeit. Der am 13. Mai im katholischen Vereinshaus zu Berlin abgehaltene Verbandstag katholischer Vereine erwerbstätiger Frauen und Mädchen sprach sich in einer Resolution dahin aus, daß eine Gleichstellung der Geschlechter in politischer Beziehung nicht angingig sei. Das allgemeine politische Stimmrecht könne für die Frau um so weniger gefordert werden, als ihre Pflichten für die Familie damit schwer vereinbar sind.

Das sind Steine, die man der arbeitenden Frau als Brot bietet. Auch von dieser Seite hat sie als Staatsbürgerin kein Verständnis für ihre berechtigten Forderungen zu erwarten.

Nur im Sozialismus allein liegt ihre Zukunft; die Sozialdemokratie verbürgt ihr die endliche Befreiung. Darum müssen die Frauen sich entschlossen an die Seite der kämpfenden männlichen Sozialdemokraten stellen; vereinigt mit ihnen erringen sie ihren eigenen Sieg!

Das Alter der Schauspielerinnen. In dem Prozeß, in dem die korrupte Wirtschaft des Herrn Zitel aufgedeckt wurde, antwortete eine Schauspielerin, die als Beugin nach ihrem Alter gefragt wurde: „Das Alter einer Schauspielerin ist Berufsgeheimnis.“ Der Richter war galant genug, nunmehr das Alter aus den Akten festzustellen und das Publikum lächelte, als es den Vorgang in der Zeitung las.

Daß die kleine Szene aber doch einen ernsthaften sozialen Hintergrund hatte, wird nun durch einen andern Vorgang bewiesen.

Die Bühnenkünstlerinnen haben an den Bundesrat eine Eingabe gerichtet, daß bei der Angestelltenversicherung auf den Zahlkarten die Angabe ihres Alters unterbleiben möge, weil sie sich dadurch in ihrer Existenz bedroht fühlen.

Man könnte demgegenüber nun freilich leicht bemerken: „Nun ja, weibliche Eitelkeit, wie damals im Gerichtssaal auch.“

Aber ganz so liegen die Dinge nun doch nicht. Daß erstere Dinge im Spiel sein müssen, ergibt sich schon aus der einfachen Tatsache, daß sowohl der Generalsekretär des deutsch-österreichischen Bühnensartells und des Chorängerverbandes, wie auch der stellvertretende Präsident der Bühnengenossenschaft die Eingabe mit unterzeichnet haben.

In der Tat kann auch das Alter einer Schauspielerin, die jünger als ihre Jahre ist, zu einer sehr unangenehmen feindlichen Waffe werden.

„Herr Gott, die ist ja schon so und so alt,“ heißt es beim Agenten dem Direktor gegenüber, der sie persönlich vielleicht nicht kennt.

Oder: Der Direktor, mit dem sie in einen Konflikt geraten ist, verweigert ihr bestimmte, für sie wesentliche Rollen, weil er sich plötzlich darauf besinnt, daß sie zu alt geworden sei.

Es kann sehr wohl einer Dame passieren, daß sie auf diese Weise aus ihrem Fach und damit aus ihrer ganzen künstlerischen Existenz, hinausgeworfen wird.

Ja, man braucht nicht einmal mit einem mißgünstigen Direktor oder mit mißgünstigen Agenten zu rechnen: Auch im Publikum kann das Bekanntwerden ihres Alters die Illusion stören und so ihren Leistungen hindernd entgegenreten.

Alle Kunst ist nun einmal Illusion und die Schauspielerin ist zum nicht geringen Teil auf die Illusion angewiesen, die von ihrer körperlichen Persönlichkeit ausgeht.

Darum: wenn das Alter bereits im privaten Erwerbsleben für die Männer eine soziale Gefahr werden kann, so für die Damen am Theater erst recht.

Und darum möchten wir wünschen, daß sich die Herren vom Bundesrat ebenso galant erweisen wie jener in diesem Punkt weise und gerechte Richter aus dem Zitel-Prozeß. Sie sollten um so eher ein Einsehen haben, als wir armen Mannsbilder im Parzell ja auch elend gestraft werden, wenn wir in diesem Punkt die Illusion verlieren. Nicht nur die Kunst, auch die erotische Wertschätzung ist auf Illusionen angewiesen.

Was aber zwei Großmächte von so hohem Rang gebrauchen, sollte ihnen von einem gestiegenen Bundesrat auch gegeben werden.

Mengen. Nachts lauerten einige der älteren Kinder in einer dunkeln Gasse oder am Ende einer Straße, um von Passanten oder aus einem nicht gut bewachten Laden zu stehlen. Die Krämerladen in den Hinterstraßen waren meist Fehlerladen, wo man jeden Artikel, ohne daß gefragt wurde, in Nahrungsmittel umsetzen konnte. Eine Mütze, die man von dem Kopfe eines Kindes gerissen, oder ein Paket, das man einem Kinde aus der Hand gerissen, oder etwas, was man aus einem Laden außerhalb des Bezirkes gestohlen, konnte man auf diese Weise leicht an den Mann bringen. Erinnern wir uns, daß das einzige Ideal, das den Kindern vorgehalten wurde, das des tüchtigen Einbrechers war. Diesen betrachtete man als einen Helden und die Knaben pflegten sich ihrer Verwandtschaft mit einem solchen zu rühmen.

Dies ist ein Teil des England zur Zeit der sogenannten „glorreichen viktorianischen Periode“, wie er von einem Kenner der Verhältnisse gesehen wurde.

(Aus der österreichischen „Arbeiterzeitung“.)

Die Mohnetalsperre.

Dortmund, 13. Juli.

Am vorletzten Samstag ist nach fünfjähriger Bauzeit die gewaltige Mohnetalsperre bei Gümmen in Westfalen eingeweiht worden. Vorab sei bemerkt, daß es der ausführenden Baufirma Liesenhof in Dortmund möglich war, die Talsperre ein Jahr vor dem vertraglich festgelegten Ablieferungstermin fertigzustellen. Der Firma ist hierfür eine große Summe als Ertragsvergütung in den Schoß gefallen, an der die zahlreichen Arbeiter, die die Ansumme von Arbeiten unter den schwierigsten Umständen geleistet haben, natürlich kleinerer Anteil haben.

Die Mohnetalsperre ist eines der bedeutendsten Bauwerke unserer Zeit. Der Stauinhalt beträgt 130 Millionen Kubikmeter. Mit diesem ungeheuren Stauinhalt ist die Sperre zurzeit die größte Europas, wengleich sie auch in einigen Jahren durch die im Bau begriffene Ebertalsperre mit 202 Millionen Kubikmeter überholt sein wird. Von der gewaltigen Ausdehnung der Sperre macht man sich erst dann eine Vorstellung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Stausee eine Fläche von 1016 Hektar bedeckt. Das Sperrgebiet hat eine Länge von 10,05 Kilometer für das Mohnetal und von 5 Kilometer im Haveltal. Das Niederflagsgebiet der Mohnetalsperre dehnt sich über 416 Quadratkilometer aus. Durch den Bau der Sperre wurden einige Ortschaften vom Boden fortgesetzt, nicht weniger als 143 Gebäude mußten niedergelegt werden.

Die Mohnetalsperre ist von dem Ruhrtalesperreverein erbaut worden, der sich um den Bau von Talsperren in Westfalen große Verdienste erworben hat. Die neuerbaute Talsperre liegt in dem historischen Gebiet der Talsperren. Unter Mitwirkung des Ruhrtalesperrevereins sind seit dem Jahre 1898 in der Gegend von Lüdenfeld, Schwelen, Haspe, Weichede, Dohlerbrück, Klettenberg und Bolme neue Talsperren, die Heilbecker, die Fielbecker, die Casper, die Berle, die Ennepe, die Gloer, die Henne, die Zubach und die Dester-Talsperre, erbaut worden. Der von Jahr zu Jahr zunehmende Wassermangel, namentlich in den Industrie-Großstädten, hat in erster Linie den Gedanken der Errichtung der erwähnten Talsperren aufkommen lassen. Der gesamte Stauinhalt der 9 Talsperren beträgt 32 400 000 Kubikmeter, so daß die Mohnetalsperre allein etwa viermal so groß an Stauinhalt ist, wie die 9 übrigen Talsperren des Ruhrtalesperrevereins zusammen.

Zur Durchführung des Baues der Talsperre waren gewaltige Borarbeiten erforderlich. Die bedeutendste dieser Arbeiten war der Bau der gewaltigen Sperrmauer. Bevor man aber an die Ausführung der Mauer herangehen konnte, mußten sowohl die Möhne, als auch die Hebe durch Umleitungsgraben um die Baustelle geleitet werden. Dann wurde die Sperrmauer errichtet, die eine Länge von 638 Metern, eine Höhe von 46 Metern und eine Stärke von 34,6 Metern an der Sohle aufweist. Bis zur Krone verjüngt sich die Mauer auf 6 Meter Breite. Rund 270 000 Kubikmeter Mauerwerkmasse sind hierbei verarbeitet worden. Das

Wasser wird beim gefüllte Becken durch einen Ueberlauf von 264 Meter abgeleitet. Das gewaltige Staubecken der Mohnetalsperre gleicht einem gewaltigen See. Die Sperre hat die Gestalt einer ungleichschenkeligen Gabel. Die Breite des Sees beträgt rund drei Kilometer. Vier leichte Motorboote vermitteln einmal den Verkehr und dienen zum andern den vielen Besuchern zu einer Rundfahrt über die beiden Seen. Eine solche Fahrt bietet manch reizvolles Bild, das durch den künstlichen See geschaffen worden ist.

Die Errichtung der Talsperre brachte unter anderem auch die Verlegung einer großen Verkehrsstraße, der provincialen Mohnestraße, in einer Länge von 10 Kilometern mit sich. Eine große Anzahl Brücken vermitteln heute den Verkehr über die verschiedenen Arme des Sees. Zur Vermittlung des Verkehrs von der einen Seite des Sees zu anderen dient in der Nähe des Dorfes Dehles ein großer Viadukt. Dieser Viadukt ist mit seiner Länge von 720 Metern zugleich die größte Steinbrücke Deutschlands. Von der gewaltigen Ausdehnung des Sperrbeckens bekommt man eine Vorstellung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß acht Stunden dazu nötig sind, um den Sperrsee einmal zu umgehen. Die rund um die Talsperre angelegten Wege erreichen eine Länge von 42 Kilometern. Die Mohnetalsperre ist mit einem Gesamtaufwand von rund 22 Millionen Mark erbaut worden; auf Grunderwerb fallen hiervon 8 Millionen, die Sperrmauer allein kostet 7 Millionen, für Straßen- und Brückenbauten sind 3 Millionen Mark aufgewandt worden. Die Kosten sind zwar erheblich hoch, sie betragen bei der Mohnetalsperre für den Kubikmeter Stauinhalt aber nur 16 Pfg., wohingegen der Kubikmeter sich bei den älteren Talsperren im Durchschnitt auf 38 Pfg. stellt.

In erster Linie soll die Mohnetalsperre naturgemäß der Wasserversorgung der großen Industrie-Städte dienen. Die großen Anforderungen, die in dieser Beziehung die Großstädte des rheinisch-westfälischen Industriebezirks stellen, konnten die Grundwasserwerke nicht mehr genügen; beträgt doch der Wasserverbrauch gegenwärtig 330 Millionen Kubikmeter im Jahr. Den dritten Teil dieser Menge soll die Mohnetalsperre demnächst allein steuern. Zurzeit zeigt die Stala 425 Millionen Kubikmeter. Im Laufe des Sommers wird der Stauinhalt noch 50 000 Kubikmeter erreichen. Für die Zukunft erwartet man eine fast zweimalige Füllung des Staubeckens, da die durchschnittliche Zuflußmenge jährlich 245 Millionen Kubikmeter betragen soll. Diese ungeheuren Wassermengen dienen natürlich auch zum Betrieb von zahlreichen Erzeuwerkern. Außerdem aber dient die Talsperre auch zur Gewinnung von elektrischer Energie. Bei gefülltem Becken beträgt das Gefälle etwa 40 Meter. Es wird damit gerechnet, daß man aus dieser Kraft 2100 Pferdekkräfte gewinnt. Diese Gewinnung von elektrischem Strom ist natürlich von großer Bedeutung. Zur Sammlung der elektrischen Energie ist ein besonderes Elektrizitätswerk errichtet, das von dem Verbands-Elektrizitätswerk in Bochum betrieben wird.

So werden die gewaltigen Mengen Wassers, die bisher zum großen Teil nutzlos verliefen, in Zukunft planmäßig gesammelt, ökonomisch verwertet und so in einem hohen Maße der Allgemeinheit nutzbar gemacht. Darin liegt natürlich die große Bedeutung der Talsperren überhaupt und der Mohnetalsperre im besonderen.



Allerlei.

Was bedeutet Expressionismus? Kein Wort spielt heute in allen Kunsterörterungen eine so große Rolle, wie das Schlagwort vom „Expressionismus“. Was bedeutet es eigentlich? Das Wort ist natürlich bewußt als Gegenstück zum Schlagwort „Impressionismus“ gebildet worden. Eine Reihe von Künstlern, die sich von der Kunstweise und den Prinzipien dieses „Impressionismus“ abwanden, bezeichneten ihre gegenständig gerichtete Kunst als „Expressionismus“. Will man also verstehen, was Expressionismus ist, so muß man vom Impressionismus ausgehen. Das oberste Prinzip des Impressionismus bestand darin, die äußerste Natur zu schildern, wie sie einen bestimmten Moment unter den momentanen Bedingungen des Lichtes, der Atmosphäre, der Temperatur usw. erscheint! Also ein konsequenter Naturalismus, eine fast wissenschaftliche Betreibung

und Auffassung der Materie! Die Folge dieser Wissenschaftlichkeit war ein Hebewiegen der Analyse, d. h. der Zerlegung, der Auflösung. Auf einem impressionistischen Bilde gab es schließlich keine bestimmte, klare, ausgesprochene Linie mehr. Die Linien wurden zerlegt, aufgelöst, weil ja auch in der Natur keine strenge Linie existiert. Ebenso geschah es mit den Farben. Es gab schließlich kein ausgesprochenes Rot oder Blau mehr. In der hellen Luft, in der Sonne verblasen ja auch in der Natur alle Farben. In der Sonne schmelzen alle, die Farben „brechen“ sich, werden von Reflexen durchsetzt, gehen ineinander über und verschmelzen. So war ein konsequent impressionistisches Bild schließlich nur noch ein Gewirr von Flecken, die immer heller, immer komplizierter, immer gebrochener wurden und mehr und mehr alle einfachen Farben verloren. Charakteristisch dafür sind die späteren Bilder von Claude Monet. Dagegen setzte eine Reaktion ein. Man sagte, der Maler sei doch schließlich kein Naturforscher, sondern eben ein Maler, der seine schönen, klaren, leuchtenden und prangenden Farben habe, die er nicht zu trüben und zu brechen brauche. Van Gogh, einer der ersten, die ihre Richtung veränderten, schrieb sehr bezeichnend in einem Briefe, seine Farben sollten wieder leuchten, wie die Glasfenster alter Dome, durch welche das Sonnenlicht flutet! In solcher Anschauung liegt die Wurzel des „Expressionismus“. Ausgesprochene, schöne, prangende Farben; klare, charaktervolle, große Linien — das sind seine Prinzipien. Die neuen Bilder muten zunächst „fomisch“ an. Das liegt nur an dem Ungeübten. Und ob der Spott berechtigt ist, werden wir wohl in wenigen Jahren beurteilen können. Vorerst scheint noch alles stark zu brodeln, sodaß das Publikum mit einer enggültigen Stellungnahme noch warten sollte.

Der Magnet als Schachheber. Als wir noch Kinder waren, hatte der einzelne Magnet keine bessere Verwendung, denn als Rinderstielzeug. Wir suchten Nägel und Nähnadeln aus Eisen und Eisen, und als es einst einem praktischen Arzte gelang, mit Hilfe eines Magneten eine Nadel aus einem Auge zu entfernen, da war des Staunens kein Ende. Inzwischen ist aus dem Magneten ein wichtiges industrielles Hilfsmittel geworden, und beim Ein- und Ausladen von Eisenbahnwaggons, Eisenbahnen, Eisenbarren, schwer zu fassenden Gegenstände leistet er als Submagnet hervorragende Dienste. Neuerdings wird er nun zu einer besonders interessanten Arbeit benutzt, nämlich zur Hebung von verloren gegangenen Torpedos.

Jedes einzelne aus einer Torpedobatterie abgeschossene Torpedo kostet viele tausend Mark. Denn die 5 bis 7 Meter lange Jigarre, die da ins Wasser fliegt, ist ein höchst komplizierter Apparat mit den feinsten physikalischen Einrichtungen im Wauche, von denen die eigentliche Entzündung des schwimmenden Explosionsmagazins befohlen die weniger wichtigen sind. Die Steuerung des Geschosses ist die Hauptsache und erfordert den größten Aufwand an Ingenieurkunst. Nicht bloß die vielsartigen Veruche, wie sie von den Torpedofabriken angestellt werden, auch das Einschleifen des Marinepersonal erfordert das Abschleifen von Torpedos. Dabei kommt es häufig vor, daß die Torpedogeschosse verloren gehen, besonders wenn die Steuerung verjagt hat oder noch mangelhaft gewesen ist, oder weil sie „erloschen“ sind — wie die Techniker sagen, wenn Wasser in die Torpedos eingedrungen ist — usw. Vielfach stecken sie dann im Schlamm des Grundes und sind nur schwer wieder aufzufinden. Das soll erleichtert werden durch Submagnete, die nicht bloß gesteckt, die Geschosse leicht aufzufinden, sondern sie auch zu heben. Sind die Torpedos nicht erloschen, sondern nur im Schlamm stecken geblieben, so brauchen die Magnete gar nicht besonders kräftig zu sein, denn wenn sie angehothen sind, kommt der natürliche Auftrieb dazu, der sie selbst an die Oberfläche treibt. Hauptsache für die Magnete ist, daß sie gegen Wasser und Temperaturveränderungen unempfindlich sind. Das Auffuchen und Flottmachen von Torpedos mit solchen Submagneten stellt sich wesentlich billiger, als das bisherige Verfahren, wobei Taucher den Grund absuchen mußten. Das war aber nicht bloß teuer, sondern auch gefährlich, denn wenn die durch ihre eigene Druckluft getriebenen Torpedos im Grunde stecken bleiben und ihre Druckluft noch nicht entwichen ist, so können sie plötzlich beginnen, weiter zu laufen, wenn sie nur ein wenig gelockert werden. Dabei ist es dann vorgekommen, daß die daran arbeitenden Taucher zu Schaden gekommen sind, daß ihnen das plötzlich losziehende Torpedo wieder wegriß und dergleichen mehr. Auch in der Beziehung bedeutet also die Verwendung von Submagneten einen Fortschritt.

Das Kind als Kinoshauspieler. Man kann behaupten, daß die Wirkung, die Kinder von dem Theater herab auf uns ausüben, im umgekehrten Stärkeverhältnis steht zu der Wirkung, die das Theater auf Kinder hat. Der erste Theaterbesuch ist wohl für jedes Kind ein aufregendes und lange nachwirkendes Erlebnis, ein ganz starker Eindruck. Kinder aber, die auf der Bühne mitwirken, sind für uns meist von künstlerisch geringerer Wirkung. Es handelt sich bei diesen jungen Schauspielern meist

um sogenannte Theaterkinder, um den Jungen oder das Mädchen des Kassierers, einer Garderobefrau, zumeilen auch eines Schauspielers. Sie werden als kleine „Sorma“, als „jüngste König“ verhätschelt und verzogen und sind meist recht wenig kindliche Geschöpfe. Ganz natürlich! Denn ein naives Kind, das auf der Bühne seinem kindlichen Naturell folgte, wäre als Prinzessin von Spanien, als kleiner Tell, als Siebenhaar junior unmöglich, es würde ja niemals die verlangten und notwendigen Worte sprechen. Nun soll der Schauspielertrupp aber doch natürlich wirken — und was wäre für ein Kind gefährlicher, als wenn es andauernd angehalten wird, natürlich, naiv, kindlich zu „wirken“, überhaupt irgendetwas zu „wirken“. Man hat deshalb öfter verlangt, daß Kindern das Mitspielen auf dem Theater untersagt werden sollte. Denn da die Kinder auch an den Proben teilnehmen müssen, die Proben aber immer vormittags stattfinden, so leidet selbstverständlich auch die Schule unter den Schauspielern! Aber natürlich wäre das den Theater ein sehr schwerer Schlag. Wie will man den Tell, den Don Carlos, den Fuhrmann Henschel aufführen, wenn die Kinderrollen gestrichen werden müßten? Es wäre natürlich auch ein Schlag für die Dichter. Das Kind spielt nun einmal im Leben eine wichtige, oft genug entscheidende Rolle. Soll also die Dichtung das Leben spiegeln, wie könnte sie auf das Kind verzichten? — Aus diesem Grunde kann auch das Kino nicht auf das Kind verzichten. Es wird nur schon manchem aufgefallen sein, daß Kinder im Film zwar auch keineswegs immer natürlich wirken, aber doch im allgemeinen natürlicher, als auf der Bühne. Es dürfte das seinen Grund darin haben, daß der kleine Kinoshauspieler nicht das Publikum vor sich sieht, jenen ungeheuren dunklen Zuschauerraum, aus dem Rufe, Lampen- und Säulen geheimerisch und aufgedung hervorströmen. Der kleine Kinoheld steht nur in einem hellen Atelier, in dem einige wenige Menschen, die er schon alle kennt, operieren — er verliert hier eher seine Scheu, regt sich weniger auf und wirkt deshalb relativ natürlicher.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Die „Sozialistischen Monatshefte“, redigiert von Dr. J. Bloch, Administration, Berlin W., Potsdamerstraße 121 h, die bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, haben soeben das 14. Heft des 19. Jahrgangs erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Edmund Fischer, Mitglied des Reichstags: Der moderne Putzschismus. — Willem Hubert Bliegen: Die holländischen Wahlen. — Ewald Bernstein, Mitglied des Reichstags: Regierung und Sozialisten. — Max Schippel: Der Umsturz in der Wirtschaftskontinuität. — Wilhelm Schröder: Zur Geschichte der vaterlandslosen Gesellen. — Elisabeth Siemer: Ein Tages- traum. — Politik von W. Schröder. — Genossenschaftsbewegung von G. David. — Frauenbewegung von W. Zepher. — Sozialwissenschaften von Dr. E. Schmidt. — Musik von Dr. E. Falkmann. — Bühnenkunst von Dr. A. Behne. — Kunstgewerbe von R. Westheim.

Der Preis des Heftes beträgt 50 Pfg., pro Quartal (6—7 Hefte) 3 Mk. Zu beziehen durch jede Buchhandlung, auf jeder Postanstalt, bei allen Kolporturen, in den Kiosken, sowie direkt vom Verlag der „Sozialistischen Monatshefte“, Potsdamerstraße 121 h, Berlin W. 35. Zusendung unter Kreuzband oder in geschlossenem Kubert. Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Von der „Neuen Zeit“ ist soeben das 43. Heft des 31. Jahrgangs erschienen.

Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporture zum Preise von 3,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfg. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Vom „Wahren Jakob“ ist soeben die 16. Nummer des 30. Jahrgangs, 16 Seiten stark, erschienen und bringt ein gutes Porträt des verstorbenen Genossen Friedrich Bißch.

Der Preis der 16 Seiten starken Nummer ist 10 Pfg. Probenummern sind jederzeit durch den Verlag J. S. B. Dieß Nachf., G. m. b. H. in Stuttgart, sowie von allen Buchhandlungen und Kolporturen zu beziehen.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, ist uns soeben Nr. 22 des 23. Jahrgangs zugegangen.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg. Durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Postgebühren 55 Pfg., unter Kreuzband 85 Pfg. Jahresabonnement 2,60 Mk.